

# PERSPEKTIVEN

## Starke Frauen

Warum Gleichstellung grundlegend ist für eine bessere Welt.

Gleiche Chancen für Frauen – eine Chance für die Welt  
S. 12–17

50 Jahre Ökumenische Kampagne  
S. 10–11



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER

## Liebe Leserin, lieber Leser

Seit 50 Jahren engagieren sich *Fastenopfer* und *Brot für alle* gemeinsam für eine gerechtere Welt. Ein guter Grund zum Feiern. Kein Grund jedoch, es dabei zu belassen. Denn weltweit behindert Ungerechtigkeit eine nachhaltige und gleichberechtigte Entwicklung.

Wenn Frauen weltweit das Land bebauen, die Männer es aber besitzen, und wenn Frauen in der Schweiz für die gleiche Arbeit fast 20 Prozent weniger verdienen als Männer, sind das Beispiele für Ungerechtigkeit und dafür, dass Gleichberechtigung auch im 21. Jahrhundert noch immer nicht selbstverständlich ist.

Die vielen Frauen, die in unseren Projekten arbeiten, leiden auch unter Ungleichheit und Diskriminierung. Dennoch geben sie mit ihrem unermüdlichen Einsatz für Menschenrechte und Umwelt vielen Hoffnung auf ein gutes Leben.

Mit der Jubiläumskampagne 2019 wollen wir diese Akteurinnen des Wandels deshalb würdigen, ihre Anliegen und ihre Arbeit in den Mittelpunkt stellen und Danke sagen. Danke auch Ihnen, dass Sie die Frauen und ihre Projekte unterstützen.



**Bernd Nilles**  
Geschäftsleiter *Fastenopfer*

**Bernard DuPasquier**  
Geschäftsleiter *Brot für alle*

6	Südafrika «Wir haben noch viel vor»
9	Im Wandel Vom Spitzenkoch zum Lebensmittelretter
11	50 Jahre ÖK «Das Herz muss Hände haben»
12	Dossier Frauen stärken – die Welt verbessern
18	Sie lässt Hoffnung spriessen
21	«Die Schweiz hinkt barbarisch hinterher»

### Impressum

Herausgeber Brot für alle, Fastenopfer, 2019  
 Chefredaktion Pascale Schnyder (pst),  
 Redaktion Colette Kalt (ck), Tiziana Conti (tc),  
 Daniel Tillmanns (dt) Gestaltung, Layout  
 und Realisation Crafft Kommunikation, Zürich  
 Bildbearbeitung Schellenberg Druck AG,  
 Pfäffikon Druck Druckerei Kyburz AG,  
 Dielsdorf Auflage 6300 DE, 1300 FR  
 Erscheinung Viermal jährlich  
 Preis CHF 5.– pro Spender/in werden für  
 das Abonnement verwendet Kontakte  
 Brot für alle, [perspektiven@bfa-ppp.ch](mailto:perspektiven@bfa-ppp.ch),  
 031 380 65 65, Fastenopfer,  
[mail@fastenopfer.ch](mailto:mail@fastenopfer.ch), 041 227 59 59



Ein neuer Bericht zu Glencore im Kongo zeigt die schwierige Wassersituation in den Quartieren rund um die Mine KCC auf.



Das Amadiba Crisis Committee hat vor dem südafrikanischen Gerichtshof Recht bekommen. Es wird keine Mine gebaut.



Die Xinca in Guatemala wurden endlich als indigene Gemeinschaft anerkannt.

# 60-80%

**Der Nahrungsmittel in Ländern des Südens werden von Frauen produziert.**

Quelle: Weltagrarbericht

China

## Ausgebeutet für Apple Watch

Der chinesische Produzent der Apple Watch beutet 16- bis 18-jährige Studierende als billige Arbeitskräfte aus: «Wir sind wie Roboter und wiederholen dieselben Bewegungen tausende Mal pro Tag», beschreibt ein 18-Jähriger die Situation an den Fließbändern von Quanta Computer in der Stadt Chongqing. Viele werden zur Arbeit bei Quanta gezwungen. Verweigern sie das «Praktikum», erhalten sie ihren Schulabschluss nicht. Dies belegt der neue Bericht von *Brot für alle*-Partner Sacom.



**«Das Essen, das wir in Europa wegwerfen, würde zweimal reichen, um die Hungernden der Welt zu ernähren.»**

Zitat aus dem Film «Taste the Waste»



Rosenaktion

## Coop hilft mit

Am 30. März findet erneut der schweizweite Rosenverkauf anlässlich der Ökumenischen Kampagne statt. Mit dabei ist auch Coop. Der Grossverteiler stellt die Max-Havelaar-Rosen zum Selbstkostenpreis zur Verfügung. Zudem verkauft Coop ab dem 2. April eine Woche lang Rosensträuße, bei denen je 50 Rappen in die Arbeit von *Brot für alle* und *Fastenopfer* in der DR Kongo fließen.

Sierra Leone

## Pachtverträge neu verhandelt

Die Angst in der lokalen Bevölkerung war gross, als der Genfer Konzern Addax Bioenergy seine Zuckerrohrproduktion in Sierra Leone 2016 an den britisch-chinesischen Konzern Sunbird Energy verkaufte. Dank Druck und Lobbyarbeit von Silnorf, Partnerorganisation von *Brot für alle*, ist es nun zu Neuverhandlungen der Pachtverträge gekommen. Silnorf hat auch erreicht, dass nicht nur lokale Chiefs, sondern auch Landbesitzer an den Verhandlungen teilnehmen können. Weil sich Sunbird nicht an den Kosten für Verhandlungen und Anwalt beteiligen will, unterstützt *Brot für alle* Silnorf bei der Finanzierung.



Goodnews

## Wegweisendes Urteil

Der südafrikanische Staat verteilt grosszügig Minenlizenzen für bewohntes Gebiet. Dagegen hat eine betroffene Gemeinschaft geklagt, der vom Minenbetreiber eine Räumungsklage zugestellt wurde. Das Verfassungsgericht hat den erstinstanzlichen Räumungsbefehl wieder aufgehoben. 13 Familien hätten das von ihnen 1919 erworbene Land verloren, weil der Staat der Platinum-Mine-Pilanesberg ungerechtfertigt eine Minenlizenz erteilt hatte. Das Verfassungsgericht argumentierte aber:

«Der Besitz einer Minenlizenz bedeutet nicht automatisch, dass die angestammten Bewohner/innen das betreffende Land in der Folge rechtswidrig besetzen und von ihrem angestammten Land vertrieben werden können und ihr Besitzrecht erlischt.» So konnte die Gemeinschaft Wilgespruit die Ausdehnung der Mine stoppen.



# Ein Steilpass für die Kovi

**Immer wieder gelangt Gold, das unter Missachtung von Menschenrechten abgebaut wurde, in Schweizer Raffinerien. Trotzdem setzt der Bundesrat weiter auf Selbstregulierung.**

## Der Goldbericht des Bundesrats

2015 beauftragte der Ständerat mit der Zustimmung zum Postulat von Luc Recordon (Grüne, VD) den Bundesrat damit, einen Bericht zum Schweizer Goldhandel zu erstellen. Dieser sollte mehr Transparenz über die Herkunft des in der Schweiz verarbeiteten Goldes schaffen und dem Edelmetall auf die Spur kommen, das unter menschenrechtsverletzenden Bedingungen abgebaut wird. Zudem sollte der Bundesrat Massnahmen erarbeiten, die verhindern, dass menschenrechtswidrig produziertes Gold in die Schweiz importiert und hier verarbeitet wird.

Im Goldhandel spielt die Schweiz eine entscheidende Rolle. Mehr als die Hälfte des global gehandelten Goldes wird in die Schweiz eingeführt, den führenden Standort von Goldraffinerien weltweit. Doch der Goldabbau in Ländern des Südens führt immer wieder zu Menschenrechtsverletzungen und gravierenden Umweltverschmutzungen. Dies veranlasste den grünen Ständerat Luc Recordon vor drei Jahren dazu, vom Bundesrat einen Bericht zum Goldhandel in der Schweiz einzufordern.

Seit November 2018 liegt der Bericht nun vor. Der Bundesrat umreisst darin klar die Risiken im Goldgeschäft und weist darauf hin, dass weder die bestehende Gesetzgebung noch die freiwilligen Branchenstandards komplett verhindern können, dass in die Schweiz importiertes Gold nicht gemäss internationalen Standards abgebaut ist und in der Folge Menschenrechte verletzt und die Umwelt zerstört werden. Auch stellt der Bundesrat fest, dass die Nachverfolgbarkeit des Goldes essenziell ist, die Behörden sich bislang aber mit der Angabe des letzten Herkunftslandes begnügen – oft nicht das Land, in dem das Gold effektiv abgebaut wurde.

Trotzdem schlägt der Bundesrat in seinem Bericht keine griffigen Massnahmen vor, sondern ignoriert den gesetzgeberischen Handlungsbedarf und setzt weiterhin auf die freiwillige Selbstregulierung der Branche.

### Anpassungen längst überfällig

Der Goldbericht zeigt einmal mehr auf, warum die Schweiz dringend eine Sorgfaltsprüfungspflicht und Sanktionsmöglichkeiten braucht, wie sie die Konzernverantwortungsinitiative verlangt. Die Raffinerien müssten zudem verpflichtet werden, die Resultate ihrer Sorgfalts-

prüfung und die Namen der Goldproduzenten und Goldexporteure offenzulegen und der Staat müsste seine Sorgfaltspflicht wahrnehmen, indem er regelmässig Kontrollen durchführt. Und er müsste ein Änderungen im Geldwäschereigesetz, in der Edelmetallkontrollverordnung und bei den Zollbehörden vornehmen, damit die Produktionsbedingungen und die Herkunft des Goldes erfasst und veröffentlicht werden und die gesamte Produktionskette unter die staatliche Kontrolle fällt. Und nicht zuletzt sollten Projekte in der Entwicklungszusammenarbeit gefördert werden, die die Verbesserung der Produktionsbedingungen im Kleinbergbau zum Ziel haben.

### Geschäft wichtiger als Menschenrechte

Alles Anpassungen, die längst überfällig sind und von Nichtregierungsorganisationen seit Jahren gefordert werden. Denn bereits mit der von *Fastenopfer* und *Brot für alle* im Jahr 2016 gemachten Studie konnte klar aufgezeigt werden, wie Goldabbau – am Beispiel von Burkina Faso – mit Umweltzerstörung und Menschenrechtsverletzungen einhergeht. Die Bevölkerung leidet unter Umsiedlungen, Verlust von Ackerland und fehlendem Zugang zu sauberem Wasser. Brisant dabei: 50 bis 70 Prozent dieses Goldes kommt in die Schweiz und wird in den fünf grossen Raffinerien veredelt. Mit Gold wird in der Schweiz viel Geld verdient.

Mit seinem Beharren auf freiwilligen Massnahmen verdeutlicht der Bundesrat einmal mehr, dass ihm das Geschäft wichtiger ist als die Menschenrechte. Dies ist, wenn nicht «ein Eigengoal, so doch ein Steilpass für die Konzernverantwortungsinitiative», wie Strafrechtsprofessor Mark Pieth treffend bemerkte. — *Doro Winkler*.



Doro Winkler ist bei *Fastenopfer* für das Programm Rohstoffe und Menschenrechte zuständig und hat 2016 einen Bericht zum menschenrechtsverletzenden Goldabbau in Burkina Faso veröffentlicht.



Angel Dumisa liebt ihr Land und geht sorgsam damit um. Gemeinsam mit Tochter Thobeka pflegt sie ihren Gemüsegarten und kommt ganz ohne chemische Mittel aus.

# «Wir haben noch viel vor»

**Thando Leto ist Zulu und bedeutet: «Liebe das Land.» Das ist der Name der Gruppe, die Angel Dumisa mit anderen Frauen gegründet hat. Für sie hat sich bereits einiges verbessert.**

«Die Gruppe gibt mir Halt, wir trösten und unterstützen uns, da viele von uns in einer ähnlichen Situation sind», erzählt Angel Dumisa, die einem Haushalt von zehn Personen vorsteht. Ihr Mann ist auf der Suche nach Arbeit weggezogen und hat sie mit den zwei Kindern zurückgelassen. Bruder und Schwester sind gestorben und sie hat deren Kinder mit zwei Grossnichten bei sich aufgenommen. Das Leben von Angel Dumisa ist hart: frühmorgens aufstehen, Feuer machen, Essen für die ganze Familie zubereiten und wenn alle aus dem

Haus sind, heisst es putzen, Holz sammeln und Wasser im weit entfernten Teich holen.

## Folgen der Apartheid noch spürbar

Während der Apartheid 1967 wurden ganze Menschengruppen umgesiedelt und mussten die angestammte Heimat, das Land ihrer Ahn/innen, verlassen. Zu ihnen gehörten auch die Eltern von Angel Dumisa. Das fruchtbare Land am Indischen Ozean wurde zum «weissen Gebiet», darauf wurden ein Regionalflughafen und eine High-School gebaut. In der hügeligen

Region Fuleni sind die Frauen und Männer nicht gleichermassen verwurzelt. Weit weg vom Meer ist das Land rau und trocken, den Dörfern fehlt bis heute ein Wasseranschluss. Auf der einen Seite liegt der älteste Nationalpark Südafrikas, Hluhluwe-iMfolozi. Wer es sich leisten kann, geht hier mit dem Auto auf Safari, auf der Suche nach den Big Five des südafrikanischen Tierreichs. Die Frauen von Fuleni waren selbst noch nie dort, um mit ihren Kindern die weissen Nashörner, Löwen oder andere Raubkatzen, Elefanten, Büffel oder Giraffen zu bestaunen. Stattdessen sind sie erneut von einer möglichen Umsiedlung bedroht. Der südafrikanische Staat hat für die Region eine Minenlizenz vergeben. Auf der anderen Talseite steht bereits eine Kohlenmine und immer wieder treibt der Wind die giftigen Gase über ihre Dörfer. Gegen die geplante Mine wehren sie sich. Sie sind eingebunden in eine von *Fastenopfer* unterstützte Kampagne, die eine gesetzliche Verankerung fordert auf das Recht, Nein sagen zu können.

## Stärke und Zukunftspläne

Seit dem Frühjahr hat jede der 16 Frauen der Gruppe einen Gemüsegarten angelegt. Darin wachsen Süsskartoffeln, Kohl, Tomaten, Karotten, Mangold, Bohnen und Kartoffeln. Das Gemüse gedeiht prächtig, obwohl die Erde sehr trocken ist. Die Frauen haben agroökologische Anbaumethoden kennengelernt, die wassersparend sind, und verzichten auf Herbizide. Mittlerweile können sie ihre Familien gesund ernähren. Ernten sie einen Überschuss, verkaufen sie diesen und verdienen mit ihrem gesunden Gemüse Geld. Ein zwar kleines, aber regelmässiges Einkommen, das den Frauen Mut macht. Bereits haben sie einen neuen Plan. Sie wollen ein grosses Stück Land gemeinsam bepflanzen, um das Gemüse an die Schulen zu verkaufen, damit viele Kinder eine gesunde Mahlzeit bekommen. Derzeit servieren die Schulen mehrheitlich Fertigprodukte und Snacks. Doch Angel Dumisa und ihre Mitstreiterinnen nehmen das nicht hin: «Unsere Kinder haben Besseres verdient, dafür kämpfen wir.» — *Colette Kalt*



Ihre Spende hilft den Frauen von Fuleni dabei, Gemeinschaftsgärten anzulegen. PC-60-19191-7

# Dialog auf Augenhöhe

**In den von *Brot für alle* unterstützten Trainings der Fair Wear Foundation sitzen Textilarbeiterinnen auf Augenhöhe mit dem Management am Boden und reden Klartext.**

An den Toren der Kleiderfabrik KS stehen über 2000 Frauen an. Sie müssen rechtzeitig zur Arbeit erscheinen. Die farbigen Kopftücher und Armbänder zeigen, ob die Frauen Stoffe zuschneiden, als Näherin oder in der Verpackung arbeiten. KS produziert Jacken und Sportbekleidung für deutsche Brands. Eine davon ist Mitglied der Fair Wear Foundation FWF und muss besondere Sorgfaltspflichten einhalten. Denn Myanmar gilt bezüglich Arbeitsrechte als Hochrisikoland. FWF-Mitgliederfirmen dürfen erst seit der politischen Öffnung in Burma produzieren lassen. Die Arbeitsgesetze

sind noch rudimentär, die Löhne äusserst tief. Das hat Myanmar in den letzten Jahren einen Ansturm von Kleiderfabriken beschert. Wie auch die Firma KS kommen viele aus China. Keiner der jungen chinesischen Manager spricht burmesisch, keine der Arbeiterinnen chinesisch. Die kulturellen Unterschiede sind riesig, Konflikte und Streiks vorprogrammiert. Diese Probleme sollen mithilfe der Fair Wear Foundation angegangen werden. Ein lokales FWF-Team führt das zweitägige, von *Brot für alle* unterstützte Training zu Arbeitsrechten und zur Verbesserung des Dialogs durch. Eine

der Trainerinnen ist auf Mediation und gewaltfreie Kommunikation spezialisiert, einer ist Rechtsanwalt.

## Kommunikation üben

Zum Auftakt erhalten 100 delegierte Arbeiterinnen eine Einführung in die Kernarbeitsrechte, zu deren Einhaltung sich alle FWF-Mitglieder verpflichten. Danach schreiben sie in Gruppen ihre Probleme auf Flipcharts. Hauptthemen sind unflexible Freitage-Regelungen, unfreiwillige Überzeiten, zu wenige Toiletten, ein schwieriges Verhältnis zu den chinesischen Managern, die unverständlich rumbrüllen, sowie zu hohe Produktionsvorgaben und zu wenige Mechaniker.

Bei der Vorbereitungsrunde mit dem chinesischen Management am Nachmittag versteht es die Trainerin mit viel Geschick, die verschlossenen Gesichter zu öffnen und die Manager von der Notwendigkeit des Trainings zu überzeugen. Sie klagen, dass die Arbeiterinnen lügen, wenn es um unbewilligte Absenzen geht, dass sie zu wenig produktiv sind, unsorgfältig, schwierig zu managen und zu lange auf den Toiletten verweilen.

Am zweiten Tag treffen sich beide Parteien. Zuerst gibt es eine spielerische Übung: Eine Arbeiterin muss einem Manager eine Zeichnung beschreiben, und dieser beschreibt das Gehörte der Arbeiterin. Am Schluss zeichnet ein weiterer Manager das Gehörte nach. Das Gelächter über die Resultate lockert die Stimmung und zeigt, wie schwierig Kommunikation ist. Danach setzen sich alle auf den Boden. Erstmals sprechen Manager und Arbeiterinnen auf Augenhöhe miteinander und tragen sich mithilfe von Übersetzer/innen die Probleme vor. Für die Arbeiterinnen braucht dies viel Mut. Dank der engen Moderation und dem chinesischen CEO, der engagiert mitmacht, merken beide Seiten, dass die eigene Sicht oft vorurteilsbeladen ist oder auf Missverständnissen beruht. Am Schluss wird vereinbart, den angefangenen Dialogprozess sechs Monate lang mithilfe des FWF-Teams weiter zu üben. «Reden ist notwendig, um Konflikte zu lösen», fasst der chinesische CEO zusammen.

— Miges Baumann



Viele chinesische Textilfirmen haben ihre Produktion nach Myanmar verlegt, wo Arbeitsrechte schwach und die Löhne tief sind. Mitglieder der Fair Wear Foundation müssen hier besonders gut hinschauen.



Ihre Spende hilft uns, die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie zu verbessern. PC-40-984-9



Soeur Nathalie Kanganji ist Koordinatorin des Rechtshilfezentrums CAJJ, einer Partnerorganisation von *Fastenopfer* und *Brot für alle*.

## «Das Geld aus dem Bergbau muss der Bevölkerung zugutekommen»

«Mein Land, die Demokratische Republik Kongo, ist sehr reich an Bodenschätzen. Rund um die Stadt Kolwezi, wo der Schweizer Rohstoffkonzern Glencore zwei riesige Minen besitzt, gibt es bedeutende Vorkommen an hochwertigem Kupfer und Erzen wie Kobalt, Zink, Blei, Gold und Uran. Beim Kobalt ist Kolwezi weltweit die Nummer 1. Das blaue Metall ist derzeit besonders gefragt, weil es in der Produktion von Batterien für Elektroautos und -fahrräder gebraucht wird.

Hinter diesem Reichtum verbirgt sich jedoch grosse Armut. Der Grossteil der Bevölkerung hat kaum Zugang zu Gesundheitsversorgung, Bildung, Trinkwasser und Strom. Und auch die Strassen sind in einem sehr schlechten Zustand. Die Ausbeutung der Rohstoffe verursacht zudem grosse Schäden. Menschen werden gegen ihren Willen umgesiedelt, die Minen verschmutzen Luft, Boden und Wasser. Doch für die Bergbauunternehmen zählt nur ihr Profit, um an die kostbaren Mineralien zu kommen.

Ich arbeite als Koordinatorin des Rechtshilfezentrums CAJJ. Wir helfen Opfern von Menschenrechtsverletzungen, sich zu wehren und zu ihrem Recht zu kommen. Denn sie sind gegenüber globalen Konzernen wie Glencore meist machtlos. Sie kennen ihre Rechte nicht, können sich nicht allein verteidigen und haben auch keine finanziellen Mittel, um ein Gerichtsverfahren einzuleiten und durchzustehen.

Ausserdem organisieren wir Informationsanlässe und Schulungen. Mit Hilfe der Schweizer Partner *Fastenopfer* und *Brot für alle* informiert CAJJ lokale Gemeinschaften über die sozialen und ökologischen Auswirkungen von Bergbauprojekten in ihren Gemeinden. Wir kämpfen dafür, dass die Menschen gerecht entschädigt werden, wenn die Minen das Wasser und die Felder verschmutzt haben. Wir setzen uns dafür ein, dass die Böden rehabilitiert werden, damit man sie wieder nutzen kann. Und wir vertreten die Rechte der Gemeinschaften auch gegenüber den lokalen Behörden. Dieser Kampf ist nicht immer einfach und manchmal sogar gefährlich. Er erfordert Mut und Ausdauer. Es braucht aber auch internationalen Druck, damit sich etwas verändert.

Rohstoffvorkommen sind endlich und werden eines Tages erschöpft sein. Wir brauchen einen konstruktiven Dialog zwischen lokalen Gemeinschaften, Rohstoffunternehmen und der Regierung, damit die Investitionen im Bergbau unserem Land nachhaltige Entwicklung bringen. Zusammen mit unseren Schweizer Partnern fordern wir von Minenkonzernen wie Glencore, Umweltstandards und Menschenrechte zu respektieren. Damit wir dies erreichen, braucht es verbindlich gesetzliche Standards – bei uns im Kongo genauso wie in der Schweiz, wo Glencore ihren Sitz hat.»

# 60%

der weltweiten Produktion von Kobalt stammt aus der Demokratischen Republik Kongo.

# 0.09

Ärzt/innen gibt es in der DR Kongo auf 1000 Einwohner/innen. In der Schweiz sind es 47-mal mehr.

# 157

Die Demokratische Republik Kongo liegt in der Rangliste der staatlichen Bildungsausgaben auf Rang 157 von 173 Ländern.

# Vom Spitzenkoch zum Lebensmittelretter

**Mirko Buri ist Spitzenkoch und Gründer des ersten Food-Save-Restaurants der Schweiz.**

Mirko Buris Welt war die Spitzengastronomie. Bereits in jungen Jahren kochte er in bekannten Sterne-Betrieben, war auf dem Weg nach ganz oben. Doch es kam anders – «besser», wie er sagt. An einem Herbstnachmittag sitzt er vor seinem Restaurant «Mein Küchenchef» in Köniz bei Bern und blinzelt in die Sonne. «Mein Küchenchef» war das erste Food-Save-Restaurant der Schweiz. Hier werden überschüssige Lebensmittel aus der Umgebung zu hochwertigen Produkten verarbeitet. «Ein Drittel aller Lebensmittel landet heute im Abfall», weiss Buri. Ursprünglich komme er nicht aus der «grünen Ecke», doch der Film «Taste the Waste» habe ihm die Augen für die Problematik geöffnet. Hinzu kamen die Geburt seines Sohnes und die Feststellung, dass Spitzengastronomie und ein intaktes Familienleben kaum vereinbar sind.

Auf der Suche nach neuen Wegen ist er schliesslich bei Food Waste und in Köniz gelandet. Er erinnert sich gut, wie er anfänglich mit Freund/innen auf abgeernteten Feldern stand, um die liegen gebliebenen Gemüse und Früchte zusammenzulesen. «In nur einer Stunde hatten wir über 200 Kilogramm Rüebli, Mais, Knoblauch, Äpfel beisammen», sagt er. Im eigenen Wohnzimmer wurden sie geschält, gerüstet und mit einer speziellen Methode zu schmackhaften Fertiggerichten verarbeitet, die über die Haustüre und einen Online-Shop vertrieben wurden. Von den Fertiggerichten ist Buri teilweise wieder weggekommen, «wegen der Plastikverpackung», wie er sagt. Dafür hat er inzwischen eine palmölfreie Gemüsebouillon aus überschüssigem Gemüse entwickelt und tüftelt an einer veganen Mayonnaise aus Kartoffeln herum. Ständig gäbe es neue Fakten, die man beachten müsse. Genau das liebt Buri an seinem Job. «Food Waste ist ein lebendiges und vielfältiges Thema, ich lerne immer dazu», sagt er.



Mirko Buri hat den Wandel von der Spitzengastronomie zur Food-Save-Küche nie bereut.

## Food Waste geschieht oft unbewusst

Neue Anti-Food-Waste-Restaurants, -Läden und -Online-Shops spriessen derzeit wie Pilze aus dem Boden. Doch obwohl das Thema immer bekannter werde, ändere sich am Verhalten vieler Menschen noch wenig, sagt er. «Vieles ist gar nicht bewusst, dass sie Lebensmittel verschwenden.» Deshalb empfiehlt er allen, mal für ein, zwei Wochen Lebensmittelabfälle separat zu sammeln und dann darüber nachzudenken, wie sich diese vermeiden liessen. Er selbst berät inzwischen auch andere Köch/innen, Gastrobetriebe und Kantinen darin, wie sie Abfälle vermeiden und allgemein nachhaltiger kochen können. Und immer mal wieder kocht er an öffentlichen Anlässen, um weitere Menschen für die Thematik zu sensibilisieren. So auch im April, wo er die Suppe für das 50-Jahre-Jubiläum der Ökumenischen Kampagne auf dem Berner Bahnhofplatz zubereiten wird. — Pascale Schnyder

[www.mein-kuechenchef.ch](http://www.mein-kuechenchef.ch)

Food-Save-Rezept von Mirko Buri

## Gemüserestenbrötchen

380 g	Gemüsepürée, hergestellt aus Gemüseresten
150 g	Milch
25 g	Butter
20 g	Kristallzucker
8 g	Salz
15 g	Trockenhefe
700 g	Mehl
1	Ei zum Bestreichen
50 g	Haselnüsse, fein gehackt

### Zubereitung:

- Gemüsereste (Karotten, Kürbis, Sellerie oder gemischt) im Salzwasser weichkochen. Wasser abgiessen und Gemüse mit einem Pürierstab fein pürieren.
- Milch, Butter, Zucker, Salz und Trockenhefe in das warme Gemüsepüree geben und gut vermischen.
- Mehl unterheben und von Hand gut durchkneten.
- Teig in einer Schüssel abgedeckt eine Stunde aufgehen lassen
- Teiglinge von 120 g formen. Mit Ei bestreichen und mit den gehackten Haselnüssen bestreuen.
- Im Backofen bei 140 °C 15 Minuten backen und anschliessend 10 Minuten bei 180 °C fertig backen.



Das Kampagnensujet zeigt, wie viele Menschen zusammen die Welt verändern können.

# Gemeinsam für starke Frauen

## Die 50. Ökumenische Kampagne stellt 2019 die Stärkung der Rechte der Frauen ins Zentrum.

Frauen haben weltweit eine tragende Rolle in Wirtschaft und Gesellschaft. Doch sie sind auf allen Entscheidungsebenen untervertreten und verdienen weniger für die gleiche Arbeit als Männer. Der Beitrag der Frauen wird zudem kaum anerkannt und schlecht honoriert. Frauen pflegen das soziale Netz, tragen vielerorts die Hauptlast in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und im informellen Sektor und leisten den Grossteil der Care-Arbeit – oft ohne Bezahlung (vgl. Dossier ab S. 12). Deshalb stehen in der Ökumenischen Jubiläumskampagne 2019 Frauen im Zentrum. Als mutige Akteurinnen setzen sie sich für ihre Rechte ein und kämpfen für eine Wirtschaft, die dem Leben dient.

Besondere Bedeutung hat dieser Kampf bei der Ausbeutung von Rohstoffen, die oft zu Menschenrechtsverletzungen, zu Landraub oder zur Verschmutzung von Böden und Wasser führt. Viele Partner im Süden berichten von den katastrophalen Folgen des Rohstoffgeschäfts für Frauen. Im Umfeld von Minen

und Plantagen nehmen Vergewaltigungen und Gewalt weltweit zu. Frauen aus Kamerun, der DR Kongo und den Philippinen werden diese Entwicklungen an vielen Anlässen während der Ökumenischen Kampagne thematisieren.

Das Rohstoffgeschäft ist zwar besonders schmutzig. Aber auch andere Schweizer Unternehmen sind regelmässig in die Verletzung von Menschenrechten und Umweltstandards verwickelt. Eine Sorgfaltsprüfung, wie sie die Konzernverantwortungsinitiative verlangt, ist deshalb unabdingbar.

Der 50. Geburtstag der Ökumenischen Kampagne 2019 bietet aber auch Anlass, früheres wie heutiges Engagement zu würdigen. Dies spiegelt sich im Projekt «50 Frauen», in dem Frauen aus aller Welt portraitiert werden (vgl. S. 12–17). Und am Jubiläumssuppentag am 13. April in Bern wird Starkoch Mirko Buri eine Suppe aus Essensresten kochen und ein Zeichen gegen die Nahrungsmittelverschwendung setzen (vgl. S. 9). — *Lorenz Kummer*

## So können Sie sich an der Ökumenischen Kampagne beteiligen



### Jubiläumssuppentag

Höhepunkt der Ökumenischen Kampagne ist der Jubiläumssuppentag mit Gottesdienst, am 13. April vor der Heiliggeistkirche in Bern. Damit soll auch all jenen gedankt werden, die während den vergangenen Kampagnen in zahllosen Kirchgemeinden Suppentage veranstaltet haben. Kommen Sie nach Bern und feiern Sie mit. [www.sehen-und-handeln.ch/50Jahre](http://www.sehen-und-handeln.ch/50Jahre)



### Rosen schenken

Am 30. März 2019 verkaufen Tausende Freiwillige von Pfarreien und Kirchgemeinden Fairtrade-Rosen zum Preis von fünf Franken. Oder Sie verschenken eine virtuelle Rose über die App «Give a Rose». Der Erlös fliesst in Projekte von *Brot für alle*, *Fastenopfer* und *Partner sein*. [www.sehen-und-handeln.ch/rosen](http://www.sehen-und-handeln.ch/rosen)



### Brot kaufen

Kaufen Sie ein «Brot zum Teilen» in einer der über 600 Bäckereien und anderen Verkaufsstellen in der ganzen Schweiz. Von jedem verkauften Brot fließen 50 Rappen in die Projektarbeit. Verkaufsorte finden Sie auf: [www.sehen-und-handeln.ch/brot](http://www.sehen-und-handeln.ch/brot)

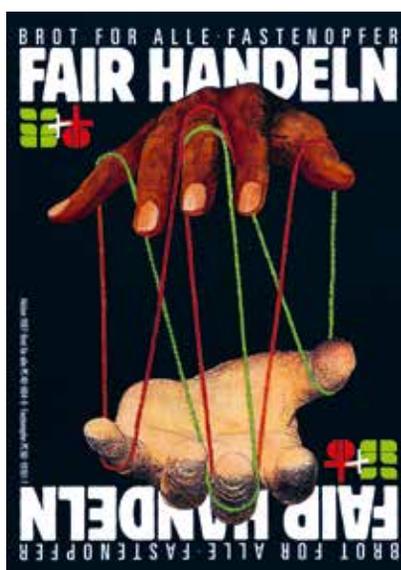


### Fasten

Während der Ökumenischen Kampagne fasten viele Menschen gemeinsam. Viele Kirchgemeinden und Pfarreien bieten Fasten in Gruppen an. Sie setzen damit neben dem nach-Innen-richten der Sinne und dem Konsumverzicht auch ein Zeichen der Solidarität. Fasten kann man aber auch ganz für sich alleine. Anregungen und Infos finden auf: [www.sehen-und-handeln.ch/fasten](http://www.sehen-und-handeln.ch/fasten).

# «Das Herz muss Hände haben»

Seit 50 Jahren regen *Brot für alle* und *Fastenopfer* mit ihren Kampagnen gemeinsam zum Nachdenken und Handeln an.



1968 erfasste der gesellschaftliche Aufbruch auch die Kirchen: Das Zweite Vatikanische Konzil und der Ökumenische Rat der Kirchen forderten die Kirche auf, sich stärker mit der Welt auseinanderzusetzen und sich auch in politische Themen aktiv einzumischen. Gleichzeitig war Ende der 1960er-Jahre der Enthusiasmus für die Entwicklungshilfe in der Bevölkerung verflogen. Es wurde immer klarer, dass es mehr braucht als ein paar Jahre engagierten Einsatz, um die – im damaligen Sprachgebrauch – «unterentwickelten» Gebiete dieser Welt von der Armut zu befreien.

Vor diesem Hintergrund entschieden sich *Brot für Brüder*, *Fastenopfer* und *Swissaid* im Winter 1969 zu einer gemeinsamen Informa-

tionskampagne. Es gebe die «Notwendigkeit einer neuen und intensiven Information zur Frage der Entwicklungshilfe». Und es sei «unverantwortlich, als Christen auf die Herausforderungen der 3. Welt weiterhin getrennt zu antworten». Bei der Gestaltung der Plakate wurde bewusst auf die damals üblichen Kinder mit Hungerbäuchen verzichtet. Dafür wurden Slogans entwickelt, die bis heute zum Denken anregen: «Was müsste man tun, um 40 Millionen Menschen verhungern zu lassen? Nichts.» oder «Niemand hungert, weil wir zu viel essen, sondern weil wir zu wenig denken».

Diese Kampagne war, wie es die Gründer nannten, der «Trompetenstoss» zum Auftakt der langjährigen Zusammenarbeit, die heuer

ihr 50-Jahr-Jubiläum feiert. Im Jahr 1973 gaben *Brot für alle* und *Fastenopfer* die erste gemeinsame Agenda heraus, die mit ihren Sprüchen und der geballten Ladung an Information zum Markenzeichen der Kampagne wurde. Mit der Zeit wurde das Angebot breiter und man wagte sich auch an anspruchsvolle Projekte wie das Hungertuch und gemeinsame Liturgiematerialien. Die Suppentage, noch heute ein Symbol für gelebte Ökumene, werden seit 1976 jährlich von Kirchgemeinden und Pfarreien in der ganzen Schweiz durchgeführt.

## Bei den Ursachen ansetzen

Wie schon 1969 standen auch später die Sensibilisierung und das Aufrütteln der Menschen in der Schweiz im Vordergrund. Es ging *Brot für alle* und *Fastenopfer* in ihren Kampagnen immer darum, bei den Ursachen anzusetzen und die strukturellen Gründe von Ungerechtigkeit und Armut zu beleuchten. Frieden, Umweltschutz, Menschenrechte, gerechte Geschlechterbeziehungen, faires Wirtschaften und die Suche nach einem neuen, nachhaltigen Lebensstil sind Themen, welche die Kampagne seit 50 Jahren prägen. Bei vielen sind Fortschritte sichtbar: Wer hätte in den 1970er-Jahren gedacht, dass Fair-Trade-Bananen dereinst ein Kassenschlager der Grossverteiler werden? Oder wer hätte nach der Kontroverse um die Ja-Parole der Werke zur Uno-Abstimmung von 1986 gedacht, dass diese Jahre später eine Volksinitiative für mehr Konzernverantwortung mitlançieren würden? *Fastenopfer* und *Brot für alle* wagten sich immer auch an heisse Eisen und wurden dafür heftig kritisiert. Doch sie haben auch geholfen, das Profil der beiden Werke zu schärfen.

Es ist ein langer Weg, den *Brot für alle* und *Fastenopfer* seit 1969 gemeinsam zurückgelegt haben. Heute erinnert vieles wieder an die Situation vor 50 Jahren: Die Entwicklungszusammenarbeit steht erneut unter Druck und die Welt ist von Ungerechtigkeit und Ungleichgewichten geprägt. In diesem Kontext ist es wichtiger denn je, die Menschen zu informieren und zum Handeln zu bewegen. «Das Herz muss Hände haben» – der Agendaspruch vom 27. März 1976 hat bis heute seine Gültigkeit behalten. — *Stephan Tschirren*

Auf Anfrage erzählt Ihnen der Historiker Stephan Tschirren an Ihrem Anlass mehr über die bewegte Geschichte der Kampagne: [tschirren@bfa-ppp.ch](mailto:tschirren@bfa-ppp.ch) Kostenbeteiligung ab 100.–

Dossier

# Frauen

# stärken –





# die Welt verbessern

**Im Norden wie im Süden sind es vor allem Frauen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Sorge für Mitmenschen und Umwelt gewährleisten. Doch erst, wenn Sorgearbeit mehr anerkannt und gesellschaftlich umverteilt wird und Frauen auf allen Ebenen mehr Mitsprache haben, ist ein effektiver Systemwandel möglich.**

**I**st es Zufall, dass im Juli 2011 zum ersten Mal in der Geschichte des Internationalen Währungsfonds eine Frau an seine Spitze gewählt wurde? Kaum zwei Jahre nach der internationalen Finanzkrise, in der Banken mit Milliarden Steuergeldern gerettet werden mussten und die gesamte Finanzbranche mit einem massiven Verlust an Glaubwürdigkeit und moralischer Integrität zu kämpfen hatte?

In den USA berief Barack Obama mit Mary Schapiro im Januar 2009 zum ersten Mal eine Frau in den Vorsitz der Börsenaufsicht, nachdem ein paar Monate zuvor die Bank Lehmann Brothers bankrott gegangen war und damit die weltweite Finanzkrise auslöste. Und auch Island vertraute angesichts seiner historisch beispiellosen Finanzkrise im Februar 2009 einer Frau, Jóhanna Sigurðardóttir, das Amt der Premierministerin an.

#### **Finanzwirtschaft ist Männersache**

Wirtschaft, und ganz besonders Finanzwirtschaft, ist weltweit nach wie vor Männersache. Die oben aufgeführten Beispiele fallen auf, weil sie Ausnahmen sind. Abgesehen >

von ihrer Kompetenz wurden diese Frauen vor allem aus einem Grund in ihre Ämter gewählt: Es ging darum, das Vertrauen in die jeweiligen Institutionen zurückzugewinnen. Darum, «Moral und Ordnung» wiederherzustellen. Christine Lagarde ist noch im Amt, die anderen Frauen haben den Stab mittlerweile wieder an Männer übergeben. Ihre Aufräumarbeiten als «Trümmerfrauen» war nicht mehr vonnöten.

Nachhaltige Veränderungen in der Wirtschafts- und Finanzpolitik in Richtung mehr soziale Gerechtigkeit und Umweltschutz haben die genannten wenigen Vorzeige-Frauen auf die Schnelle nicht durchsetzen können. Nicht, dass das Geschlecht ein Garant für eine bestimmte Politik sein muss. Margret Thatcher oder Magdalena Martullo-Blocher sind da als Gegenbeispiele schnell zur Hand. Und doch ist es für die Gleichstellung von Frauen und Männern zentral, dass Frauen hohe und höchste Ämter in Politik und Wirtschaft bekleiden. Und natürlich ist es auch relevant, dass Frauen in wirtschafts- und finanzpolitische Entscheide gleichberechtigt einbezogen werden. Denn Frauen haben aufgrund der ihnen gesellschaftlich zugeteilten Verantwortung für die Sorgearbeit, darunter vor allem das Sorgen für Kinder, kranke und ältere Angehörige sowie Freiwilligenarbeit, aufgrund dieser Zuteilung andere Prioritäten und Bedürfnisse als Männer. Und wenn vor allem Männer entscheiden, wofür Geld ausgegeben wird und wofür nicht, ist das für Frauen und ihren Lebensalltag spürbar.

#### **Wem kommt das Staatsbudget zugute?**

Feministische Ökonominnen haben deshalb damit begonnen, den Staatshaushalt dahingehend zu analysieren, welche Ausgaben wem zugutekommen. Das «Gender Budgeting», Mitte der 1980er-Jahre von der australischen Ökonomieprofessorin Rhonda Sharp entwickelt, kann auch auf Ebene einer Gemeinde, Universität oder des Kirchenbudgets durchgeführt werden. Ziel ist es, die Einnahmen und Ausgaben geschlechtergerechter zu analysieren und zu organisieren. Mittlerweile kommt Gender Budgeting in verschiedenen Ländern zur Anwendung, u. a. in Uganda, Südafrika oder in den Philippinen. In der Schweiz hat z.B. der Kanton Basel-Stadt 2003 einen solchen Prozess durchgeführt, aber auch die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit und verschiedene evangelische Kirchgemeinden wollten wissen, wie sich Einsparungen und Ausgaben auf das

**«Menschen werden immer noch wegen ihres Geschlechts diskriminiert, weil sie staatenlos sind oder einer anderen ethnischen Gruppe angehören.»**

#### **Leila**

ist Psychologin und Philosophin und arbeitet als Direktorin der Organisation Najdeh im Libanon. Sie engagiert sich dafür, dass die Menschenrechte von palästinensischen Flüchtlingen bei regionalen, nationalen und internationalen Entscheidungsträger/innen ins Bewusstsein rücken. Ihre persönliche Erfahrung als palästinensische Flüchtlingsfrau und die Erfahrungen anderer Flüchtlingsfrauen motivieren sie dazu, sich bis heute zu engagieren. Ihr Vorbild ist denn auch eine Frau in einem palästinensischen Flüchtlingslager, die ihr Leben dem Kampf gegen Ungerechtigkeit und Diskriminierung widmet. Leila wünscht sich eine Zukunft mit Frieden und das Ende der Besetzungen auf der ganzen Welt. Gleichberechtigung, Menschenrechte für alle, speziell für Frauen und Mädchen, sind ihre grössten Anliegen.



Geschlechterverhältnis auswirken.

Ein frappantes Beispiel dafür, wie unterschiedlich Frauen und Männer von staatlichen Finanzentscheidungen profitieren können, zeigte die sogenannte Abwrackprämie in Deutschland. Sie wurde als Antwort auf die Finanzkrise Anfang 2009 zur Rettung der deutschen Autoindustrie gesprochen. Wer sein altes Auto «abwracken» und durch ein neues ersetzen wollte, erhielt vom Staat 2500 Euro. Mit fünf Milliarden Euro war dies die grösste Einzelsubvention der deutschen Geschichte. Ganz abgesehen von ihrem ökologischen Schaden, ist die Abwrackprämie auch gleichstellungspolitisch relevant. Denn 80 Prozent der Beschäftigten der Autoindustrie sind Männer. Als im selben Jahr die Warenhauskette Hertie Pleite ging und 2600 Arbeitsplätze, mehrheitlich von Frauen, verloren gingen, wurden keinerlei Anstrengungen zur Rettung dieser Arbeitsplätze unternommen.

### Einsparen auf dem Rücken der Frauen

Auch Einsparungen im Staatshaushalt wirken sich auf Frauen anders aus als auf Männer. Deutlich wurde dies bereits mit den sogenannten Strukturanpassungsprogrammen Ende der 1980er-Jahre. Länder des Südens, die ihre Staatsschulden gegenüber ihren internationalen Gläubigern nicht mehr begleichen konnten, wurden vom Internationalen Währungsfonds zu drastischen Kürzungen der öffentlichen Ausgaben gezwungen. In der Folge mussten die Länder nicht nur im Gesundheits- und Bildungssektor massiv kürzen, sondern auch die staatlichen Ausgaben für die landwirtschaftliche Produktion wurden abgebaut. Um Devisen einzunehmen und die Schulden begleichen zu können, wurde die Landwirtschaft auf die Produktion von Exportgütern ausgerichtet. Die Produktion von Exportgütern wie Baumwolle, Kaffee oder Blumen anstelle von Grundnahrungsmitteln trifft in erster Linie diejenigen, die für die Bereitstellung der täglichen Mahlzeiten zuständig sind. Und das sind weltweit noch immer mehrheitlich Frauen.

Die Sparpolitik beschränkt sich längst nicht mehr auf ökonomisch ärmere Länder und trifft Frauen immer in doppelter Hinsicht: Einerseits wird die Arbeitslast für die Versorgung von Kindern, kranken und alten Menschen höher, je mehr sich der Staat aus diesen Aufgaben zurückzieht bzw. nicht einbringen kann. Wenn zum Beispiel im Krankenhaus keine Mahlzeiten (mehr) angeboten werden, die Bettlaken und Kleider

## Etta Rosales

ist Politikerin und bekannte Menschenrechtsverteidigerin. Von 2010–2015 war sie Vorsitzende der philippinischen Menschenrechtskommission. Als Mitautorin der Menschenrechtsgesetze setzt sie sich bis heute für deren Vollendung und Umsetzung ein. Ihre eigenen Tage in Gefangenschaft und Folter während der Marcos-Diktatur haben sie tief geprägt. Für Etta sind die Menschenrechte als Basis für nationale Politik nach wie vor die beste Lösung, um die Bürger/innen eines Landes darin zu befähigen, zu Akteur/innen des sozialen Wandels zu werden. So beteiligte sie sich auch massgeblich an einer Sammelklage, die zur einzigen Verurteilung von Diktator Marcos wegen grober Menschenrechtsverletzungen führte. 2017 wurde Rosales Preisträgerin der Progressiven Allianz für politischen Mut.



«Ich bin von einer rechthaberischen Anführerin zu einem älteren Menschen geworden, der gelernt hat, zuzuhören und daraus zu lernen.»

nicht mehr gewaschen werden, dann müssen das die Angehörigen, also die Freundinnen, Mütter, Ehefrauen, Töchter, Tanten oder Nachbarinnen übernehmen. Und zwar, ohne dafür entschädigt zu werden. Und andererseits betreffen die Kürzungen im Sozialbereich überdurchschnittlich die Arbeitsplätze von Frauen: Grundschullehrerinnen, Verwaltungsangestellte, Pflegefachfrauen, usw. Damit verlieren Frauen ihr Einkommen und müssen gleichzeitig mehr unbezahlte Arbeit leisten, weil die Sorgearbeit aus dem öffentlichen Sektor in die privaten Haushalte verlagert wird.

### «Ich bin für meine Familie Gold wert»

Ein wichtiger Teil des Gender-Budget-Prozesses ist es, die unbezahlte Arbeit wie Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege und >

## Ngai Pun

ist Professorin für Soziologie an der Universität Hong Kong. Sie hat viele Bücher und Artikel über die Situation von Fabrikarbeiter/innen in China veröffentlicht und setzt sich mit viel Vehemenz für Arbeitsmigrant/innen weltweit ein. Die Studierendenbewegung vom Tiananmen-Platz 1989 und die Fabrikbrände 1991 und 1993 in Südchina waren die Auslöser für ihr Engagement für die Rechte von Arbeitnehmenden und die Gründung von SACOM. Zusammen mit dem Chinese Working Women Network versucht sie, arbeitsrechtliche Missstände aufzudecken und konkret anzugehen. Kraft und Hoffnung geben ihr die Tatsache, dass immer mehr Schüler/innengruppen, Studierende und andere junge Leute dem Kampf der Arbeitnehmenden anschliessen, um für eine postkapitalistische Zukunft zu kämpfen.

Freiwilligenarbeit sichtbar zu machen. In der Schweiz entsprach im Jahr 2013 zum Beispiel allein die Zubereitung von Mahlzeiten einem Wert von 72 Milliarden Franken – mehr als die Bruttowertschöpfung des ganzen Finanzsektors. Diese ökonomisch unsichtbar gemachte tägliche Arbeit, die mehrheitlich von Frauen geleistet wird, ist das Fundament unserer Gesellschaft. Kein Mensch ist lebensfähig ohne die Versorgung durch andere. Die Vorstellung eines unabhängigen Individuums, das voll und ganz für sich selbst sorgen kann, ist so irreführend wie schädlich für die Gesellschaft. Und dennoch wird die Sorgearbeit ins Reich des Privaten abgeschoben, wo sie von der «liebenden Frau und Mutter» übernommen wird. Nicht überall auf der Welt wird die Hausarbeit so romantisch verklärt wie in Europa. Die 46-jährige Kpagnéro Dafia aus Benin, seit 30 Jahren verheiratet und Mutter von acht Kindern, spricht hier Klartext: «Ich bin für meinen Mann und meine Schwiegereltern ein Vermögen wert.» Ihr Haushalt umfasst 18 Personen, sie arbeitet von 5 Uhr morgens bis Mitternacht. «Dank Alphabetisierungskursen ist mir bewusst geworden, welchen Beitrag ich in meinem Haushalt leiste. Ich trage enorm

viel bei, um nicht zu sagen, ich bin die Lunge des Betriebs.»

Ein Ansatz, bei dem bezahlter und unbezahlter Arbeit den gleichen Wert zukommt, ist der sogenannte Haushaltsansatz, wie ihn *Fastenopfer* auf den Philippinen und *Brot für alle* in Honduras über ihre Partnerorganisationen CERD und ANAFEA unterstützen. Dabei erarbeiten Mann und Frau gemeinsam ein Haushaltsbudget. Künftige Einkünfte und Ausgaben werden offengelegt. Das klassische Modell vom Mann als Haushaltvorstand wird neu verhandelt und die Arbeitsteilung geschlechterneutral überprüft. Es geht darum, wer wie viel leistet und ob die Arbeit gleichmässig verteilt ist. Dabei wird nicht nur die bezahlte Arbeit berücksichtigt, sondern auch Einsätze für Familie und Gemeinwohl. Oftmals erkennen Männer dabei, wie schwer und umfangreich Hausarbeit ist und wie wenig sie diese bis anhin wertschätzten. Diese Erkenntnis führt in den meisten Fällen zu grundlegenden Veränderungen im Familiensystem.

### Wirtschaften ganzheitlich denken

Grundlegende Veränderungen braucht es aber auch in der Mitsprache im Umgang mit

«Meine Vorbilder sind all die kämpfenden Arbeiterinnen in China – mit ihnen zusammen und für sie engagiere ich mich für faire Arbeitsbedingungen.»



den Ressourcen wie zum Beispiel Land. Sei dies nun im privaten Besitz der Familie oder kollektiv durch die Gemeinschaft verwaltet. Obwohl Frauen im globalen Süden noch immer 60 bis 80 Prozent aller Lebensmittel herstellen, verarbeiten und vermarkten, sind es die Männer, die das Land besitzen bzw. darüber befinden können. «Unsere Männer geben das Land her, ohne uns zu fragen, und wir können die Misere dann ausbaden», stellten Frauen an einem von *Brot für alle* organisierten Workshop in Sierra Leone zum Problem Land Grabbing klar. Dass es den Frauen gemeinsam gelungen ist, die Landverkäufe ihrer Männer rückgängig zu machen, zeigt jedoch auch, dass es sich lohnt, zu kämpfen und gemeinsam nach neuen Wegen zu suchen (vgl. S. 7).

Auf der Solidarität von Gemeinschaften basiert auch das von *Fastenopfer* in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützte Projekt der Spargruppen. Frauen, die ihre Lebensumstände verbessern wollen, schliessen sich zusammen. Bei regelmässigen Treffen wird so viel Geld, wie entbehrt werden kann, in eine Kasse gelegt. Gemeinsam verwalten sie das stetig wachsende Vermögen. Bei finanziellen Engpässen können zinslose Kredite aufgenommen werden, der Zeitpunkt der Rückzahlung wird selbst bestimmt, damit sichergestellt wird, dass dieser Kredit nicht in eine neue Verschuldung führt.

Die Anerkennung der Tatsache, dass wir ohne ein Füreinander-Sorgen gar nicht lebensfähig sind und das soziale Gefüge komplett auseinanderbrechen würde, muss Grundlage für die Politik und die Verwendung des öffentlichen Haushalts sein. Das sorgsame Handeln darf sich jedoch nicht nur auf das nahe Umfeld beziehen. Es muss über staatliche Grenzen hinausgehen und auch den Schutz unserer Umwelt ganz selbstverständlich miteinbeziehen. Die Aufwertung der Sorgearbeit ist eine grosse Chance, die Wirtschaft als Ganzes neu auszurichten – von einer kapitalistischen Wirtschaft, die auf Profitmaximierung und der Ausbeutung von menschlichen und natürlichen Ressourcen basiert, hin zu einer Hauswirtschaft, in der das Wohl des Ganzen – Mensch und Umwelt – wieder ins Zentrum rückt. Damit Frauen nicht nur als «Trümmerfrauen» zum Aufräumen nach dem Chaos gerufen werden, sondern dauerhaft eine sozialere und gerechtere Wirtschaft und Gesellschaft mitgestalten können, zum Wohle aller. — *Tina Goethe, Colette Kalt, Pascale Schnyder*

## «Entweder wir sterben durch Gift – wenn die Mine kommt – oder durch Kugeln – wenn wir uns dagegen wehren.»

### Nonhle Mbuthuma

ist eine südafrikanische Kleinbäuerin und Reiseführerin. Sie kämpft als Sprecherin des Amadiba Crisis Committee gegen den Bau einer Illmenit-Mine, die im Gebiet von Amadiba von einer australischen Firma geplant ist und rund 22 km Naturstrand zerstören würde. Ihr Widerstand gegen die Mine begann, als sie 2005 selbst erlebte, wie die Minengesellschaft ohne Vorwarnung mit Bohrmaschinen und Geländewagen auf ihrem Ahnenland mit «Schürfen» begann. Seit diesem Augenblick versucht sie, das Land ihrer Vorfahren gegen wirtschaftliche Ausbeutung zu schützen. Mit ihrer Organisation konnte sie die Minenaktivität an der Küste über ein Jahrzehnt lang erfolgreich verhindern. Durch ihr Engagement hat sich Nonhle aber derart exponiert, dass sie heute rund um die Uhr von zwei Bodyguards geschützt werden muss.



#### Mehr Infos

Die vier in diesem Text portraitierten Frauen sind Teil einer Broschüre, die *Fastenopfer* und *Brot für alle* anlässlich des 50-Jahre-Jubiläums der Ökumenischen Kampagne herausgeben. Sie würdigt die unermüdliche Arbeit von Frauen in unseren Partnerländern, stellvertretend für alle engagierten Frauen und Männer, die in fünf Jahrzehnten mit uns als treibende Kraft viel bewegt haben. [www.sehen-und-handeln.ch/50-frauen](http://www.sehen-und-handeln.ch/50-frauen)

# Sie lässt Hoffnung spriessen

**Claudina Loaiza lebt in einem Trocken- gebiet in Kolumbien. Sie ist eine Bewahrerin von Saatgut, Anführerin der lokalen indigenen Gemeinschaft und setzt sich für die Unabhängigkeit von Frauen ein.**



Der Garten von Claudina Loaiza ist Saatgutbank, Forschungs- und Lehranstalt.

Agua fría – kaltes Wasser – heisst die Gegend in Kolumbien, in der Claudina Loaiza lebt. Doch Wasser hat es schon lange keines mehr, seit der letzte Regen vor rund zehn Monaten gefallen ist. Claudina Loaiza wartet auf den Regen, wie alle Bewohnerinnen und Bewohner der Region. Auf ihrem Hof sieht man dennoch viel Grün, das Land des Nachbarn ist graubraun. Denn Claudina Loaiza weiss, wie sie mit dem kostbaren Gut umgehen muss. Sie ist eine Expertin im Bereich Wasser und Pflanzenaufzucht und eine Bewahrerin von Saatgut. Im Auftrag der verschiedenen indigenen Gemeinschaften in der Region lagert sie traditionelles Saatgut wie Mais, Bohnen und Tomaten. Ihre Samen tauscht sie mit anderen Bewahrerinnen aus, sodass alle eine breite Basis an Saatgut haben.

Claudina war früher Chicha-Brauerin. Um die Jahrtausendwende musste sie zur Herstellung des Chichas, eines fermentierten Maisgetränks, Industriemais kaufen, da es keinen lokalen Mais mehr gab. Doch dieser Mais wollte nicht fermentieren und sie konnte keine Chicha herstellen. Da war für sie klar: «Dieser Transgenmais ist nicht gesund! Wir müssen unsere traditionellen Pflanzen bewahren und sichern.»

## Hüterin des Saatguts

Seit dem Vorfall mit der Chicha setzt sich Claudina Loaiza für den Erhalt von Saatgut ein. Denn nicht nur der Mais war betroffen, auch anderes traditionelles Pflanzgut wurde immer mehr durch industrielles Saatgut verdrängt. In Claudina Loizas Leben hat Saatgut schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Weil sie als Mädchen nicht wie ihre Brüder in die Schule durfte, begann sie, Samen zu sammeln.

«Mein Hof ist mittlerweile eine Saatgutbank. Ich bewahre die Samen und ziehe daraus Setzlinge», meint Claudina stolz. Zudem ist ihr Hof eine kleine Forschungs- und Lehranstalt, wo Interessierte verschiedene Anbaumethoden und Wassersammelsysteme kennenlernen können. Ihr Wissen über die Pflanzenzucht und wie man das Wasser aus der kurzen Regenzeit möglichst lange nutzen kann, gibt sie gerne weiter. Ein Teil ihres Wissens hat sie sich selbst angeeignet oder von ihren Vorfahren überliefert bekommen. Zudem hat sie eine Weiterbildung an der Landwirtschaftsschule der kolumbianischen NGO «Grupo Semillas» besucht. An dieser Schule ist sie mittlerweile auch selber Dozentin und stellt der Schule ihren Hof für Lektionen zur Verfügung.

## Für die Eigenständigkeit von Frauen

Doch damit nicht genug: Als eine der Anführerinnen der lokalen indigenen Gemeinschaft setzt sich Claudina Loaiza auch für die Eigenständigkeit von Frauen ein. Überzeugt sagt sie: «Es ist mir wichtig, dass Frauen ein eigenes Einkommen generieren und nicht mehr von den Männern abhängig sind.» Dazu bringt sie den Frauen bei, wie sie aus lokalen Pflanzen Produkte wie Matten oder Umhängetaschen produzieren können.

Claudina Loaiza, die als Mädchen nicht in die Schule durfte, ist so zur Lehrerin geworden und ist stolz auf das, was sie erreicht hat – auf die Samen ihrer Arbeit. — *Mischa von Arb*



Agatha Killeng kämpft für den Erhalt der Felder rund um ihr Heimatdorf.

# Sie kämpft gegen Ölpalmplantagen

Um das Dorf Mbongo erstrecken sich Ölpalmplantagen so weit das Auge reicht. Doch Agathe Killeng und ihre Mitstreiterinnen wehren sich für ihre Rechte und die Lebensgrundlagen der Bevölkerung.

«Was wir hier mit Socapalm erleben, ist schrecklich.» Agatha Killeng wählt klare Worte, wenn sie über das Unternehmen spricht, das in Kamerun Ölpalmplantagen rund um ihr Heimatdorf Mbongo besitzt. Als Mitglied der Vereinigung der Bäuerinnen und Anwohner der Ölpalmplantagen in Kamerun Synaparcam kämpft sie gegen Diskriminierung, Vergewaltigungen und alle anderen Probleme, die das Unternehmen der Bevölkerung verursacht.

Synaparcam beschuldigt Socapalm, die Rechte der lokalen Bevölkerung nie respektiert zu haben. Die Firma habe sich immer mehr Land genommen und sogar die Sümpfe rund um die Dörfer trockengelegt und mit Ölpalmen bepflanzt. Die Menschen in den Dörfern hätten deshalb zu wenig Fläche, um sich selbst zu versorgen. Zudem seien die Böden und auch die Gewässer und sogar die Luft verschmutzt durch die Chemie, welche auf den Plantagen eingesetzt oder von der Fabrik, wo das Palmöl verarbeitet wird, ausgestossen werden. «Doch ohne Land und Wasser können wir nicht leben. Socapalm hat uns alles weggenommen», sagt Agathe Killeng.

## «Sie haben uns die Palmnüsse aus der Pfanne genommen»

Maman Agathe, wie sie von allen genannt wird, bewirtschaftet selber drei Hektaren mit Ölpalmen. Sie berichtet, dass selbst die Bauern und Bäuerinnen mit eigenen Feldern nicht bestimmen können, was mit ihrer Ernte passiert. «Socapalm zwingt die Leute, die ganze Ernte in ihrer Fabrik abzuliefern», sagt sie. Wer Palmnüsse oder schon verarbeitetes Öl aus dem Konzessionsgebiet von Socapalm bringen will, muss eine Bewilligung beantragen. Selbst die Verwendung für den eigenen Konsum kann die Frauen in den Dörfern in Schwierigkeiten bringen. Maman Agathe erzählt von einer Frau, die in unmittelbarer Nähe der Plantage lebt: Die Wachleute von Socapalm hätten ihr die eigenen Palmnüsse aus der Pfanne vom Herd weggenommen und sie beschuldigt, sie in den Socapalm-Plantagen gestohlen zu haben. Eine andere Familie musste eine Vereinbarung unterschreiben und sich verpflichten, in Zukunft keine Palmnüsse mehr selbst zu verarbeiten. Doch die Menge Öl, die sie im Gegenzug von Socapalm beziehen konnte, reicht bei Weitem nicht für die Mahlzeiten der Grossfamilie.

Die Frauen leiden besonders unter der Situation auf den Ölpalmplantagen. Sie sind es, die verantwortlich sind, dass ihre Kinder und Familien genügend zu essen haben. Deshalb haben sich rund 50 Frauen aus den umliegenden Dörfern zur lokalen Frauengruppe von Synaparcam zusammengeschlossen. Regelmässig treffen sich die Frauen bei Maman Agathe, welche die Gruppe leitet. Die Frauen sind fest entschlossen, sich zu wehren. Sie fordern von Socapalm die Rückgabe der kleinen Äcker, die ihnen das Überleben ermöglichen. Sie beteiligen sich an Demonstrationen und Aktionen gegen Socapalm und mit Unterstützung des Netzwerks RADD, einer Partnerorganisation von *Brot für alle*, bilden sie sich weiter in der Verarbeitung und Vermarktung eigener alternativer Produkte wie Maniok, Erdnüsse und Mangos. So verringern die Frauen von Mbongo die Abhängigkeit von Socapalm und stärken damit ihre wirtschaftliche Grundlage und ihre Eigenständigkeit. — *Stephan Tschirren*

# Das tun wir

*Fastenopfer* und *Brot für alle* engagieren sich in verschiedenen Ländern und Kontexten für die Stärkung der Frauen und ihrer Rechte.



## Rechte für Wanderarbeiterinnen

Mit Unterstützung von *Brot für alle* engagiert sich das Chinese Working Women Network CWWN dafür, die Situation der chinesischen Wanderarbeiterinnen zu verbessern. CWWN klärt Frauen in Schulungszentren über ihre Rechte auf. Weil dies aufgrund der Repressionen durch die Regierung immer schwieriger wird, hat CWWN eine Online-Plattform geschaffen, über die sich die Frauen über ihre Rechte und Alltagsfragen informieren und gegenseitig austauschen können.

## Frauen gegen Land Grabbing

Das Netzwerk für Nachhaltige Entwicklung RADD unterstützt Frauennetzwerke in ihren Aktivitäten. *Brot für alle* stärkt RADD insbesondere beim Kampf gegen industrielle Ölpalplantagen, von denen Frauen besonders betroffen sind. Denn sie verlieren damit nicht nur den Zugang zu ihrem Land und dem Wald als zentrale Lebensgrundlage, sondern sind auch gezwungen, auf den Plantagen zu arbeiten, wo die Arbeitssituation prekär und sexuelle Gewalt häufig ist.

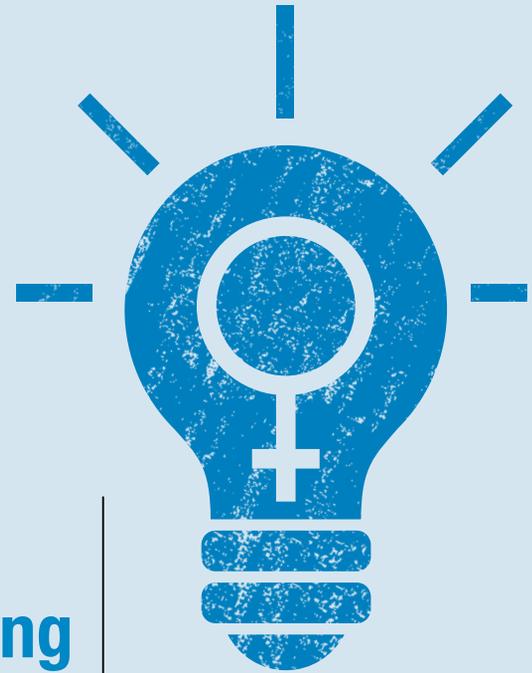
## Gegen Stigmatisierung

In Nepal leiden über zwei Millionen Frauen unter einem Gebärmuttervorfall. Grund dafür sind kurze Geburtenfolgen und schwere körperliche Arbeit. Frauen mit Uterus-Prolaps werden häufig gesellschaftlich stigmatisiert und marginalisiert. Mit Aufklärungsarbeit und Prävention werden Frauen, aber auch Männer von der *Fastenopfer*-Partnerorganisation WRRP (Womens Reproductive Rights Program) für das Thema sensibilisiert. Betroffene Frauen erhalten auch medizinische Hilfe. Das Programm erreicht über einen Drittel der Bevölkerung und wurde in die staatliche Gesundheitsagenda aufgenommen.



### Mehr dazu:

Weitere Informationen zur Arbeit von *Brot für alle* und *Fastenopfer* finden Sie unter: [www.brotfueralle.ch/projekte](http://www.brotfueralle.ch/projekte) und [www.fastenopfer.ch/projekte](http://www.fastenopfer.ch/projekte).



## Frauen entwickeln eigene Projekte

In Guatemala arbeitet *Fastenopfer* mit Fundatierra zusammen und unterstützt Gemeinschaften dabei, Land bewohnbar zu machen und funktionierende Dorfstrukturen aufzubauen. Frauen werden bestärkt, eigene Projekte wie einen Dorfladen oder die Produktion von Naturheilmitteln oder Spargruppen aufzubauen. Durch die neugewonnene Verantwortung entwickeln Frauen mehr Selbstbewusstsein, emanzipieren sich und nehmen eine gleichberechtigte Rolle in der Partnerschaft und Familie wahr.

# «Die Schweiz hinkt anderen Ländern barbarisch hinterher»

Im Interview erklärt die renommierte feministische Ökonomin Mascha Madörin, warum Gleichstellung nur möglich ist, wenn auch unbezahlte Arbeit in die Diskussion einbezogen wird.

## Seit 1981 steht die Gleichstellung von Mann und Frau in der Schweizer Verfassung. Wo stehen wir fast 40 Jahre später?

Der Gleichstellungsartikel hat auf Ebene der Gesetzgebung viel verändert. Das neue Ehe- und Scheidungsrecht räumt den Frauen viel mehr Rechte ein und wertet auch ihre Stellung im Haushalt auf. Auch der Zugang von Frauen zu öffentlichen Räumen hat sich verbessert – der Anteil von Frauen in Parlament und Regierungen ist deutlich gestiegen. Verbessert haben sich auch die beruflichen Perspektiven. Und schliesslich gibt es auch in Bezug auf die Gewalt gegen Frauen verschiedene Gesetze, die Frauen besser schützen.

## Gibt es auch eine Schattenseite?

Ja – absolut. Die Rahmenbedingungen des Alltags haben sich zu wenig zugunsten der Frauen verändert. Die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen die Lohneinkommen zwischen Männern und Frauen am ungleichsten verteilt sind. Das ist nicht nur eine Folge des Lohngefälles, sondern auch der sozialen Arbeitsteilung. In Arbeitsstunden berechnet, arbeiten Frauen und Männer im Erwerbsalter heute gleich lang, doch ein Grossteil der Arbeit, die Frauen leisten – die Betreuung von Kindern, Haushalt, Pflege von Angehörigen usw. – ist unbezahlte Arbeit. Rechnet man diese Faktoren zusammen, ergibt sich für die Frauen eine Einkommenslücke von

über 100 Milliarden Franken – das entspricht etwa drei Mal den gesamten öffentlichen Bildungsausgaben der Schweiz.

## Wie kommt das?

Im Bereich der Kinderbetreuung und der Langzeitpflege hinkt die Schweiz vielen Ländern barbarisch hinterher. Bei uns bezahlen Haushalte 60 Prozent der Pflegekosten selbst – das ist nicht einmal in den USA so. Und führt aber im Gegenzug dazu, dass vor allem Frauen vieles selbst leisten oder Billigarbeitskräfte, z. B. aus dem Osten, dafür angestellt werden. Das Arbeitsvolumen, das Frauen alleine mit informeller Hilfe für Bekannte und Verwandte in anderen Haushalten leisten (Kinderbetreuung, Pflege usw.), ist etwa gleich gross wie das gesamte Arbeitsvolumen in der öffentlichen Verwaltung von Bund, Kantonen und Gemeinden. Hinzu kommt das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen, welches pro Stunde durchschnittlich 17 Prozent beträgt. Nehmen wir einmal an, eine Frau arbeitet voll und ihr Mann bleibt zu Hause. Dann müsste sie wöchentlich einen Tag länger arbeiten für das gleiche Einkommen. Gerade wenn man Kinder hat und Zeit und Geld eh schon knapp sind, führt das dazu, dass Frauen aus ökonomischen Gründen mehr unbezahlte und weniger bezahlte Arbeit machen als der Mann.

## Was müsste aus Ihrer Sicht getan werden?

In der Schweiz bräuchte es endlich eine anständige Langzeitpflege, anständige Versicherungssysteme und vor allem mehr Kindertagesstätten mit niedrigen Tarifen auch für die Mittelklasse – es gibt nichts anderes. Nur so können Frauen entlastet werden und erhalten die Möglichkeit, erwerbstätig zu sein. Und dann müssen wir uns auch mit der Lohnungleichheit befassen. Wieso verdienen Angestellte in Pflegeheimen oder Kinderkrippen weniger als eine Person am Bankschalter? Warum muss in einem so reichen Land wie der Schweiz so viel Arbeit unentgeltlich und ehrenamtlich geleistet werden bzw. warum wird gerade diese für die Gesellschaft so wichtige Arbeit nicht entlohnt? Das müsste doch diskutiert werden.

## Gibt es Länder, die es besser machen?

Die skandinavischen Länder und Frankreich haben eine sehr gute Versorgung mit öffentlich finanziertem Kinderbetreuung und Langzeitpflege. In Dänemark etwa ist der Staat im Fall von Pflegebedürftigen auch für den ganzen «Hoteldienst» – also Einkaufen, Waschen, Kochen, Putzen – verantwortlich. Und er zieht die Familien bei der Suche nach Lösungen mit ein. Wird jemand krank, schaut eine staatliche Stelle, welche Unterstützung die Person braucht, und stellt die



Die nach wie vor mehrheitlich von Frauen geleistete Kinderbetreuung sollte vom Staat endlich auch finanziell aufgewertet werden.



**Mascha Madörin** 1946, Ökonomin, lic.rer.pol., beschäftigt sich seit 25 Jahren mit verschiedenen Aspekten und Ansätzen der feministischen Wirtschaftstheorie und -analyse, insbesondere mit der Sorge- und Versorgungswirtschaft. Nach einem Aufenthalt in Mosambik, wo sie an der Universität forschte und unterrichtete, arbeitete sie zudem für verschiedene Nichtregierungsorganisationen, darunter die «Aktion Südafrika Boykott» und die «Aktion Finanzplatz Schweiz—Dritte Welt». [www.maschamadoerin.ch](http://www.maschamadoerin.ch)

Frage, wer es macht. Stellt sich jemand von der Familie zur Verfügung, erhält sie dafür einen Lohnausgleich und es wird klar geregelt, welche Leistungen erwartet werden.

Sehr interessant ist auch ein Modell, das in Argentinien während der grossen Wirtschaftskrise in den 1990er-Jahren angewandt wurde. Millionen von Frauen, die sich organisierten und Gemeinschaftsküchen, Hütedienste usw. aufbauten, wurden vom Staat dafür entlohnt, dass sie kollektiv öffentliche Dienstleistungen übernahmen. Leider wurde dieses Projekt mit dem Wirtschaftsaufschwung wieder gestrichen und die vorher bezahlte Arbeit wurde wieder in unbezahlte verwandelt.

Analog könnte auch in der Schweiz das kollektive Engagement von Frauen z. B. für Spielgruppen, für Mittagstische usw. vom Staat abgegolten werden. Die Finanzierung von kollektiven öffentlichen Leistungen würde nicht nur die Gemeinschaften wieder näher zueinander bringen und die Selbstorganisation stärken, sondern auch die Care-Arbeit stark aufwerten und den Zugang von Frauen zu mehr Einkommen verbessern.

### **Sie waren eine der ersten Ökonominen der Schweiz. Hatten Sie Vorbilder, die für Ihren Weg wichtig waren?**

Auf persönlicher Ebene sicher meine Mutter. Sie hat mir schon früh Geschichten erzählt über die ungerechte Behandlung von ihr gegenüber ihren Brüdern. Sie hat dies immer in Geld, Freizeit, Bildung und Erbrechten umgemünzt und so habe ich schon früh rechnen gelernt. In beruflicher Hinsicht war meine Forschungszeit in Mosambik enorm wichtig. Meine Forschungsleiterin dort war eine Soziologin und Feministin und ANC-Mitglied – für mich eine sehr inspirierende Wissenschaftlerin. Hier lernte ich in den 1970er-Jahren erstmals Fragen und Instrumente kennen, mit denen sich Geschlechterverhältnisse analysieren lassen. Wir befassten uns damals mit Fragen, die in der Schweiz bis heute nicht Standard der Forschung sind. — *Interview: Pascale Schnyder*